

## **Predigt zu Pfingsten – 23./24.5.2021 – Genesis 11,1-9 – Silke Kuhlmann**

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde,

wir Menschen leben von der Sehnsucht. Sie treibt uns an, sie fordert uns heraus. Sie weckt in uns die Lust am Leben, sie ist die schöpferische Kraft, die in und durch uns wirkt. Wir Menschen leben von der Sehnsucht.

Und die zeigt sich vor allem auf zwei Weisen: Das eine ist unsere Sehnsucht nach Gemeinschaft. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl, eine Heimat, ein Schutzraum, in dem ich sicher bin. In dem ich mit denen zusammen bin, die ich liebe, die mich verstehen. Ein Raum, in dem ich mich zeigen kann und in dem ich akzeptiert werde, wie ich bin. Ein Raum, in dem Verständigung möglich ist. In dem aus vielen ein Ganzes wird. Und, im allerbesten Fall, in dem die Unterschiedlichkeit von Menschen als Bereicherung angesehen wird. Die erste Sehnsucht ist die nach Gemeinschaft und Einigkeit.

Die zweite Sehnsucht ist unser Streben nach Unsterblichkeit. Wir alle wissen tief in uns, dass unser Leben ein Ende hat. Aber wir wollen, dass unser Leben einen Sinn hat. Dass wir herausragen aus der Menge, dass sich Menschen an uns erinnern nach unserem Tod. Wir wollen etwas Bleibendes, Großes schaffen. Imposante Bauwerke oder philosophische Schriften, ergreifende Symphonien oder faszinierende Bilder – jede von uns hat sofort Bilder vor Augen oder Töne, Worte im Ohr von Menschen, die lange schon tot sind, aber deren Wahrzeichen und Namen immer noch bekannt sind.

Wir Menschen leben von der Sehnsucht. Und auf diese Weisen, in Gemeinschaft und durch das Erbe finden wir Wege zum Licht, zur Freude, zur Ewigkeit. Und stolz blicken Menschen auf das, was sie und andere schaffen. Und doch zerfällt irgendwann, was Menschen machen.

Und so ist es immer schon gewesen.

Die Geschichte aus der Urzeit, aus den ersten Kapiteln der Bibel, die wir gerade gehört haben, nimmt dieses Thema auf. Gott hatte die Menschen geschaffen – und siehe, es war sehr gut. Sie hatten sich vermehrt, Sippen und Völker waren entstanden, weil Gott die Vielfalt liebt. Gott hatte die Welt mit unzähligen Tier- und Pflanzenarten bereichert. Und alle unterschiedlich – selbst wenn sie von einer Gattung oder Rasse waren: Keine Eiche gleicht der anderen und alle unterscheiden sich von den Buchen,

Birken, Tannen. Jedes Tier, jeder Mensch mit seinem charakteristischen Fell, seiner Hautfarbe, Eigenheiten. Weil Gott in seiner unendlichen Weisheit die Vielfalt liebt...

Und alle Welt, so berichtet die Legende, hatte eine Zunge und Sprache. Hier klingt der Wunsch, die paradiesische Vorstellung durch, dass Austausch und Gemeinschaft in aller Vielfalt möglich sind, dass alle sich verstehen und friedlich nebeneinander leben – in gelassener Akzeptanz und aufmerksamem Miteinander.

Und doch können wir Menschen nicht dauerhaft so miteinander umgehen. Dass unser Leben eines Tages endet, macht uns Angst. Wir sehnen uns nach etwas Dauerhaftem. Wir wollen unsterblich sein, uns abheben von den anderen. Und brauchen sie doch, um weniger Einsamkeit zu spüren. Und dann wenden wir den Blick von uns selbst auf andere – und werden neidisch. Auf das, was andere vollbringen, getan haben, stiften. Wir beginnen uns abzugrenzen, Gleichgesinnte zu suchen und uns im Außen zu vergewissern, dass wir auch alle dasselbe wollen. Oder zwingen andere dazu.

Die Geschichte vom Turmbau beschreibt genau das:

Eine Gruppe von Menschen findet sich zusammen. Sie geben einander Halt, jeder trägt etwas zur Gemeinschaft bei – und sie finden für einen Moment Frieden im Zusammenleben. Und weil sie von der Vorläufigkeit wissen, von Zerfall und Streit und Krieg, weil dies alles tief in unserem Herzen schlummert, gründen sie eine Stadt mit einer festen Mauer. Gegen die Angst, zerstreut zu werden. Allein gelassen zu werden und der Einsamkeit nichts entgegensetzen zu können. Sie versuchen, eine Einheit zu sein, mit festen Grenzen und einem Denkmal. Auch das hilft gegen die Angst. Die Angst vor dem Fremden. Wenn Vielfalt nicht mehr von Reichtum erzählt, sondern bedrohlich wird, weil andere anders sind. In ihrem Denken, ihrem Aussehen, ihrem Leben. Sie grenzen sich ab. Die Einheit muss um jeden Preis erhalten bleiben. Und alle Gefahr soll bitteschön auch vor der Tür bleiben. Der ausgemachte Feind. Die Verschwörung gegen das Fremde schweißt zusammen.

Und um sich einen Namen zu machen, etwas, das von ihnen zeugt und weithin sichtbar ist, das ihrer Größe und ihrem Anspruch gerecht wird, bauen sie einen Turm bis in den Himmel. Von oben hat man alles im Blick. Und je größer das Gebäude, desto imposanter die herrschende Klasse, oder nicht? Herrschaftsstreben bildet sich immer wieder in Kolossalbauten ab, ob sie nun an der Spree, in Rom oder in Pjöngjang stehen. Herrschende versuchen immer wieder, den Zusammenhalt einer Gesellschaft durch Bauwerke zu sichern. Und die Gebäude anderer Denkweisen zu zerstören. Sie arbeiten aus der Angst heraus, das andere besser oder größer sein könnten. Und viele machen mit. Klar umrissene Grenzen geben Sicherheit, auch wenn das eigene Los nicht freiwillig ist; an einem Denkmal mitzuarbeiten gibt dem eigenen Leben für einen Moment Bedeutung.

Doch der krampfhafteste Versuch, „von oben“ eine Einheit herzustellen übersieht, dass Zusammenhalt nicht verordnet werden kann. Nicht Einheit macht stark, sondern Einigkeit. Einigkeit aber setzt die Bereitschaft zum Dialog – und zur Verschiedenheit voraus. So, wie man schon für einen Turmbau Mörtelrührer und Ziegelbrenner und Maurer braucht, so funktioniert auch eine Gesellschaft nur, wenn sich viele mit ihren unterschiedlichen Talenten und Sichtweisen einbringen. Eine aufoktroyierte Einheit entmündigt die Einzelnen, weil sie ihnen das Denken abnimmt und die Einzigartigkeit und Einmaligkeit von Menschen zerstört.

Der Entschluss Gottes, in die Stadt Babel hinabzusteigen und die Sprache der Menschen zu verwirren, ist keine Strafe, sondern eine göttliche Befreiungstat, die die Ambitionen eines übergriffigen Systems begrenzt. Keine Zwangsarbeiter mehr für einen Herrscher, der über Lebensform und Amtssprache entscheidet und dabei den kulturellen Hintergrund, die Traditionen und Wünsche der Bevölkerung ignoriert. Denn so war es damals im Großreich Babylonien, und so ist es heute in zu vielen Ländern der Welt. Und manchmal auch in unseren Städten, hier im Ort... Alles soll einheitlichen Moralvorstellungen und Normen entsprechen.

Und Gott greift ein. Während der Turm an den Wolken kratzt, ist der Himmel des Ewigen für Hochmut unerreichbar. Gott greift ein, damit die Sehnsucht der Menschen wieder ins Verhältnis gesetzt wird zur Unendlichkeit und Gnade Gottes. Und Raum gewinnt. Gott greift ein, damit die Vielfalt und die Freiheit der Völker, Sprachen, Kulturen und ihrer Geschichten erhalten und gefördert wird. Die Vielfalt von Lebensformen und Sprachen ist keine Strafe, sondern von Gott gewollt. Weil Gott in seiner unendlichen Weisheit die Vielfalt liebt. Und so schafft er einen Neuanfang, indem er die Mauern auseinanderreißt und die Kulturseligkeit stört und unserem unheilvollen Tun Einhalt gebietet: Nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk steht im Mittelpunkt.

Menschen ändern sich nicht. Noch immer bauen wir Mauern, um uns vermeintliche Sicherheit zu verschaffen, grenzen uns ab und andere aus. Wir arbeiten unser halbes Leben daran, etwas zu schaffen, was wir der Nachwelt hinterlassen können – im besten Fall zum Wohl der Welt. Manchmal getrieben von der Angst vor dem Tod und dem Nichts. Im besten Fall getrieben von der Sehnsucht. Gelockt von der Vorstellung eines Miteinanders, in dem Verständigung gelingt. Einer Welt, in der Vielfalt als Bereicherung angesehen und erlebt wird. Verständigung in Verschiedenheit.

Und auf dieser Linie ist die Pfingstgeschichte zu verstehen. Die vielen verschiedenen Menschen, die aus verschiedenen Ländern nach Jerusalem gekommen sind, hören die Jünger Jesu in ihrem galiläischen Dialekt reden – und verstehen sie in ihrer Muttersprache. Und weil die Freunde Jesu nicht plötzlich andere Sprachen sprechen, ist das Pfingstwunder ein Hör-Wunder, kein Sprachenwunder. Der Heilige Geist schafft das

Unvorstellbare: er stiftet Verständigung über äußerliche Grenzen hinweg. Menschen werden in ihrem Herzen ergriffen, belebt, begeistert. Ihre Ohren und ihr Herz gehen auf und ein neues Miteinander wird möglich: der Heilige Geist bestätigt und würdigt die Vielfalt der Menschen. Und das Wunder besteht darin, dass diese lebensbejahende, ermutigende Kraft Gottes nicht nur die Jünger vom Hocker reißt, sondern unter denen, die ihnen begegnen eine Verbundenheit schafft, die sich als versöhnende, mehrsprachige Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu konstatiert. Hier entsteht nichts weniger als eine neue Gesellschaft. In deren Mitte Gott steht. Die Sehnsucht nach einem gelingenden Miteinander hat hier ihren Kristallisationspunkt, findet hier ihre Heimat.

Hier entsteht die Stadt Gottes, in der Menschen nicht durch Mauern in Grenzen gehalten werden, sondern aus Lust an der Gemeinschaft zusammenhalten. Hier erhält jedes Volk seine Würde und bleibt in seiner kulturellen Vielfalt erhalten. Weil Gott im Mittelpunkt steht.

Die urchristliche Gemeinschaft nimmt die Sehnsucht des Menschen nach einer Heimat und dem Wunsch nach bleibender Bedeutung des eigenen Lebens auf und erzählt weiter: Mit dem Heiligen Geist erhält die Gemeinde die Gabe, über alle Sprachbarrieren hinweg Menschen aller Nationen und Kulturen zu erreichen. Alle Eigenheiten bleiben erhalten, aber leitend ist ein gemeinsames Verständnis, eine Ausrichtung des Herzens auf den, der den Zusammenhalt stiftet. Ein Raum, in dem ich akzeptiert und geliebt werde – und andere in ihrer Würde leben lasse. Verständigung in Verschiedenheit.

An diesen Geist Gottes erinnern wir heute. Mitten in der Vielfalt der Natur, in der Vielfalt der Musik und in der Unterschiedlichkeit von uns Menschen. Mit diesem Heiligen Geist will ich dafür eintreten, dass wir alle die Vielfalt unseres Schöpfers loben und jeden Versuch, durch Zwang Einheiten zu bilden, oder uns nur selbst einen Namen zu machen abweisen. Denn wenn wir uns auf die Kraft des Heiligen Geistes einlassen, dann wird Unglaubliches möglich. So, wie Christen seit 2000 Jahren eine Gemeinschaft bilden und man immer noch von Jesus redet. Sein Name bleibt ewig.

Amen

Und der Friede Gottes, des höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen